

Marcel Boldorf

Die schlesische Flachsmaschinenspinnerei: Eine gescheiterte Innovationsfinanzierung in der Phase der Frühindustrialisierung*

I. Einleitung

Die militärische Niederlage gegen Frankreich führte der preußischen Regierung die Überlegenheit des Gesellschaftssystems ihres westlichen Nachbarn vor Augen und machte die Notwendigkeit wirtschaftlicher und sozialer Reformen deutlich.¹ Darüber hinaus betrachtete man den englischen Industrialisierungsvorsprung mit wachsender Sorge. Eine Reaktion im gewerblichen Sektor stellten die Edikte von 1810/11 dar, die jedermann in Preußen gegen Erwerb eines Gewerbescheines zur Aufnahme einer gewerblichen Tätigkeit berechtigten.² Flankierend machte sich das preußische Gewerbedepartement über eine gezielte Förderung einzelner Branchen Gedanken. Im Textilektor war der westeuropäische Entwicklungsvorsprung besonders groß, weil die Mechanisierung weit fortgeschritten war. Der Erfolg der englischen Baumwollspinnerei beruhte seit den 1780er-Jahren auf der Verbreitung der Spinnmaschinen von Hargreaves, Arkwright und Crompton.³ In Preußen waren mehrere Regionen, darunter Niederschlesien, bei der Verarbeitung von Flachs zu Leinen verblieben. Im Gegensatz zur Baumwolle erwies sich die Umsetzung vergleichbarer Innovationen in der mechanischen Flachsspinnerei als wesentlich schwieriger. Die Faser dieses Rohstoffs war spröder und wesentlich länger: „Eine Flachsspinnmaschine konnte erst dann als vollkommen gelten, wenn beim Spinnprozess diese Faserlänge erhalten blieb, da ja gerade darin ein Vorzug des Leinens bestand.“⁴ Erste technische

* Vortrag, gehalten am 24. Mai 2007 anlässlich des 30. Symposiums des Instituts für bankhistorische Forschung e. V. „Die Finanzierung von Innovationen. Historische Erfahrungen und aktuelle Entwicklungen“ im Hause der WestLB AG in Düsseldorf.

1 Elisabeth Fehrenbach, Vom Ancien Régime zum Wiener Kongress (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 12). München 42001, S. 109.

2 Barbara Vogel, Allgemeine Gewerbefreiheit. Die Reformpolitik des preußischen Staatskanzlers Hardenberg (1810-1820) (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 57). Göttingen 1983, S. 135 f.

3 Akos Paulinyi, Die Umwälzung der Technik in der Industriellen Revolution zwischen 1750 und 1840, in: Wolfgang König (Hrsg.), Propyläen Technikgeschichte, Bd. 3: Mechanisierung und Maschinisierung, 1600-1840. Frankfurt am Main/ Berlin 1991, S. 280-307; Christian Kleinschmidt, Technik und Wirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert (Enzyklopädie deutscher Geschichte 79). München 2007, S. 3.

4 Horst Blumberg, Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Leinenindustrie von 1834 bis 1870, in: Hans Mottek (Hrsg.), Studien zur Geschichte der industriellen Revolution in Deutschland (Veröffentlichungen des Instituts für Wirtschaftsgeschichte an der Hochschule für Ökonomie Berlin-Karlshorst 1). Berlin (Ost) 1960, S. 65-143, hier S. 104.

Gehversuche auf diesem Gebiet hatten in England seit den 1790er-Jahren stattgefunden. An diese Entwicklungen galt es anzuknüpfen.

Die folgenden Ausführungen beschäftigen sich am Beispiel der Mechanisierung der Flachspinnerei mit der preußischen Reaktion auf die westeuropäische industrielle Herausforderung. Hauptsächlich werden folgende Aspekte behandelt: a) das staatliche finanzielle Engagement zur Innovationsförderung, b) der Stellenwert der Kapitalaufbringung für die Gründung von Spinnfabriken, c) die Balance zwischen unternehmerischer Initiative und staatlicher Industrieförderungspolitik. Schließlich wird die unzureichende Mechanisierung der schlesischen Leinenindustrie mit der Nachfrageentwicklung der folgenden Jahrzehnte in Verbindung gebracht, um die verpassten Entwicklungsmöglichkeiten abzuschätzen. Dabei ist explizit auf die These einzugehen, ob „mutige Beamte“ wie Christian Rother, der Leiter der preußischen Seehandlungsgesellschaft, „als Initiatoren der Industrialisierung Niederschlesiens“⁵ gelten können.

Im Mittelpunkt der Argumentation dieses Aufsatzes stehen die Innovationen. Für eine erfolgreiche Mechanisierung von industriellen Prozessen, die – wie das Spinnen – vorher in Handarbeit erledigt wurden, war nicht allein eine bahnbrechende Erfindung entscheidend. Erfindungen bzw. Inventionen gab es seit dem Mittelalter in größerer Zahl, ohne dass dies zu einer industriellen Entwicklung geführt hätte. Viele technische Verfahren, die die Industrielle Revolution bestimmten, waren bereits seit Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten bekannt. Von einer Schlüsselinnovation kann man aber erst sprechen, wenn eine Invention erstmalig ökonomisch gewinnbringend in ein Produktionsverfahren überführt wurde. Die Nachahmung bahnbrechender Innovationen erfolgte häufig in einem knappen zeitlichen Abstand, wie zum Beispiel der baldige Nachbau von Arkwrights Spinnmaschine auf dem Kontinent zeigte.⁶ Jedoch stieß die weitere Verbreitung bzw. Diffusion oftmals auf Schwierigkeiten, weil die Such- und Informationskosten für eine erfolgreiche Nachahmung hoch waren. Außerdem bestand eine essenzielle Bedingung darin, dass im regionalen Maßstab überhaupt investitionsgeneigte Unternehmer vorhanden waren, die für die Diffusion der Innovationen sorgten, indem sie auf der Basis der neuen Technologien Fabriken errichteten. In diesem Kontext stellt sich die Frage, inwiefern der Staat als Gewerbeförderungsinstitution fehlendes unternehmerisches Engagement ersetzen und seinerseits Innovationen verbreiten konnte.

II. Innovationsförderung der preußischen Regierung

Der Anstoß, auf die technischen Errungenschaften der britischen Konkurrenz zu reagieren, ging in Kontinentaleuropa von Frankreich aus. Im Rahmen seiner gegen England gerichteten Gewerbeförderung setzte Napoleon Bonaparte eine hohe Prämie für den Bau einer mechanischen Flachspinnmaschine aus, die das Garn feiner als von Hand zu spinnen

5 Wolfgang Radtke, *Die Preußische Seehandlung*. Berlin 1987, S. 44.

6 Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 2: *Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815-1845/49*. München 1987, S. 70 f.

vermochte.⁷ Dieser Ansporn für den Erfindergeist zeitigte rasche Wirkungen. Einen Erfolg erzielte der Schweizer Spinnereibetreiber Tschudi aus dem Leinenort Rorschach im Kanton St. Gallen. Er bot der preußischen Regierung eine von ihm entwickelte Spinnmaschine zum Kauf an. In der größten preußischen Leinenregion Niederschlesien befasste sich der Waldenburger Kaufmann Alberti mit der Entwicklung eines mechanischen Flachsspinnverfahrens. Das preußische Gewerbedepartement veranlasste Alberti 1811, zur Prüfung der Tschudischen Entwicklung in die Schweiz zu fahren. Nach positiver Begutachtung entschloss sich die preußische Regierung zum Kauf der Modellmaschine für eine Summe von 13.500 Talern und überließ sie Alberti zur weiteren technischen Entwicklung.

Alberti war Leinenkaufmann und gehörte der Waldenburger Kaufmannssozietät an, die sich mit anderen niederschlesischen Gilden zum Gebirgshandelsstand zusammengeschlossen hatte. Diese Korporation kontrollierte seit dem 18. Jahrhundert den Warenverkehr innerhalb der Leinenregion mit Hilfe von Marktmonopolen, Schauanstalten sowie Handelsverboten und schirmte den Handel dadurch gegen innere und äußere Konkurrenten ab. Die preußische Regierung hegte die Erwartung, dass der Gebirgshandelsstand eine Gesellschaft zum Betrieb der Tschudischen Maschine gründen würde. Ein solches Ansinnen lag den auf Sicherung ihrer Pfründe bedachten Kaufmannsgilden allerdings fern.⁸ Ein Engagement im gewerblichen Sektor kam für sie traditionell nicht in Frage. Während der Absatzkrise der Napoleonischen Kontinentalsperre zogen sich viele städtische Leinenkaufleute nach dem Vorbild ihrer Väter in ein Rentierdasein auf das Land zurück.

Die Skepsis der Kaufmannssozietäten gegenüber Neuerungen beruhte auf drei Argumenten: a) Eine Reihe von Leinenkaufleuten blieb dem Glauben verhaftet, dass sich die Flachsfaser aufgrund ihrer spröden Struktur niemals für einen maschinellen Spinnprozess eignen würde.⁹ Diese Haltung wurde dadurch unterstützt, dass Leinenmaschinengarn in der Region noch nicht sonderlich bekannt war. b) Andere sorgten sich im Verein mit wichtigen staatlichen Repräsentanten¹⁰ um die Arbeitsplätze in der Handspinnerei, die durch die Maschinenkonkurrenz verloren zu gehen drohten. Die Krise des Heimgewerbes schien dauerhaft, sodass man in der Strukturkrise eine Verschärfung der sozialen Folgen befürchtete, für die man seit den Weberunruhen des Jahres 1793 sensibilisiert war.

- 7 Alfred Zimmermann, *Blüte und Verfall des Leinengewerbes in Schlesien*. Gewerbe- und Handelspolitik dreier Jahrhunderte. Breslau 1885, S. 281 f.; Henri Sée, *Französische Wirtschaftsgeschichte*. Jena 1936, S. 104-129.
- 8 Vgl. zum Gebirgshandelsstand Marcel Boldorf, *Europäische Leinenregionen im Wandel. Institutionelle Weichenstellungen in Schlesien und Irland 1750-1850 (Industrielle Welt 68)*. Köln/ Weimar/ Wien 2006, S. 71-78.
- 9 Geheimes Staatsarchiv-Preußischer Kulturbesitz (GStA-PK), I. Hauptabteilung (HA), Rep. 120, D V 2c, Nr. 3, Bd. 1, Bericht des Regierungsrats Bothe an Finanzminister v. Bülow; vgl. ferner Zimmermann, *Blüte* (wie Anm. 7) S. 282; Karl Ditt, *Die Industrialisierung in Baumwoll- und Leinenregionen Europas. Eine Einführung*; in: ders./ Sidney Pollard (Hrsg.), *Von der Heimarbeit in die Fabrik. Industrialisierung und Arbeiterschaft in Leinen- und Baumwollregionen Westeuropas während des 18. und 19. Jahrhunderts (Forschungen zur Regionalgeschichte 5)*. Paderborn 1992, S. 1-42, hier S. 31.
- 10 GStA-PK, I. HA, Rep. 120, D V 2c, Nr. 3, Bd. 1, [Baron v. Kottwitz], *Ueber die Wichtigkeit der Production des Flachses, der Garne, Leinwände und ihres Verkehrs in Schlesien*. Berlin 1817.

c) Der wichtigste Grund war, wie von mehreren Autoren betont,¹¹ dass die Mentalität der im Fernhandel engagierten Kaufleute von einer Risikoaversion geprägt war. Dies zeigten die einengenden Regularien und anhaltenden protektionistischen Bestrebungen, mit denen sie den schlesischen Gebirgshandel kontrollierten und unter sich aufteilten. Aus diesem Grund verbreiteten sich in der Leinenregion seit dem 18. Jahrhundert weder Verfahrensinnovationen, vor allem das Verlagssystem, noch Produktionsinnovationen, zum Beispiel die Baumwoll- oder die Feinleinenherstellung.¹²

Da auf den Gebirgshandelsstand als Träger einer Betreibergesellschaft zur Errichtung einer Spinnfabrik nicht zu hoffen war, lag die Weiterentwicklung der Modellmaschine alleine in Albertis Hand. Zu diesem Zweck erhielt er in den folgenden Jahren staatliche Darlehen und Zuschüsse in einer Gesamthöhe von 80.000 Reichstalern.¹³ Diese Summe war erheblich höher als sein Ausgangskapital, das sich lediglich auf die Hälfte belief. Die geleistete Entwicklungsarbeit verbrauchte größere Summen, ohne dass Gewinne zu erzielen waren. Erst im Jahr 1816 konnte Alberti die ersten 282 Feinspindeln in Betrieb nehmen. Bis 1818 erweiterte er die Kapazität auf 720 Spindeln, doch bis 1823 kamen mit 864 Spindeln auf 18 Feinspinnmaschinen nur wenige hinzu.¹⁴ Die Alberti'schen Maschinen waren mit ihren 48 Spindeln kleiner als das von Tschudi entwickelte Modell. Sie hatten aber nach wie vor große Mängel, weil die Fäden häufig rissen und sich nicht sehr fein verspinnen ließen.¹⁵

Die mangelhafte Qualität des maschinell produzierten Garns war für die hier skizzierte frühe Entwicklungsphase kennzeichnend. Die Technik des Trockenspinnverfahrens war noch nicht ausgereift, wie zahlreiche Beispiele in der nordirischen Provinz Ulster zeigten. Hier stieß die aus England stammende Technologie auf wesentlich größere Resonanz, wie man zwischen 1804 und 1809 an der Gründung von 14 Flachsmaschinenspinnereien sieht:¹⁶ Trotz staatlicher Förderung gingen neun der Unternehmen bankrott, weil die Betriebe dieser Generation noch nicht rentabel zu betreiben waren; nur einige vergleichsweise größere Spinnereien, die mehr Geld in Sachkapital investierten, behaupteten sich bis in die 1820er-Jahre hinein, weil sie ihre Betriebe um Produktionsbereiche wie vor allem die Weberei erweiterten.¹⁷ Auch in Preußen waren es keineswegs die kommerziellen Anfangserfolge, sondern die großzügigen staatlichen Unterstützungen, die das Interesse potenzieller Nachahmer erregten.¹⁸

11 Ditt, *Industrialisierung* (wie Anm. 9), S. 32; Peter Kriedte/ Hans Medick/ Jürgen Schlumbohm, *Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus*. Göttingen 1978, S. 299 f.

12 Boldorf, *Leinenregionen* (wie Anm. 8), S. 92-158.

13 Zimmermann, *Blüte* (wie Anm. 7), S. 282; Blumberg, *Beitrag* (wie Anm. 4), S. 106.

14 Ebd., S. 105 f.

15 Zimmermann, *Blüte* (wie Anm. 7), S. 282.

16 Boldorf, *Leinenregionen* (wie Anm. 8), S. 245-250, 302 f.

17 Die Buncrana Factory in der Grafschaft Donegal betrieb 1.734 Spindeln (1810) und baute die Segeltuchproduktion in einer kleinen Manufaktur aus. Der Besitzer der Bessbrook Mill in der Grafschaft Armagh (1810: 1.216 Spindeln) hatte aus eigenem Vermögen beträchtliche Summen investiert und betrieb zugleich einen Verlag.

18 Vgl. Kapitel IV dieses Aufsatzes.

III. Kapitalmangel als Hindernis für Fabrikgründungen?

Eine seit langem diskutierte These besagt, dass es in Schlesien oder – allgemeiner gesprochen – in Preußen an investierbarem Kapital mangelte.¹⁹ Sowohl ältere als auch neuere wirtschaftshistorische Forschungen zeigen, dass es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts keinen generellen Kapitalmangel gab, der eine Wachstumsschranke hätte sein können.²⁰ Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden in Preußen mehr als 400 Privatbanken. Sie traten mit ihrem Angebot neben die traditionellen Finanzierungswege, das heißt die seit langem bekannte Kapitalaufbringung durch den Unternehmer selbst, seine Partner, Verwandte und Freunde. Hauptschuldner auf dem Kapitalmarkt waren die Großlandwirtschaft und der Staat. Für die Finanzierung des Agrarsektors existierten Landschaftsbanken, die sich über die Ausgabe von Pfandbriefen refinanzierten. Die Gewährung von Krediten an den Staat, vor allem zur Kriegsfinanzierung, gehörte zu den vornehmlichen Aufgaben der Privatbanken. Außerdem finanzierten die Privatbanken zu großen Teilen den Großhandel, wobei das Wechsel- und Kreditgeschäft eine entscheidende Rolle spielte. Ferner nahmen sie Depositen an, um Geld verleihen zu können. Die Basis für die Gewährung eines Kredits war ein persönliches Vertrauensverhältnis des Privatbankiers zu seinen Kunden.²¹

In den 1820er- und 1830er-Jahren deutete nichts darauf hin, dass der preußische Staat, die Agrarier oder die Kaufleute das vorhandene Kapital- und Kreditpotenzial ausgeschöpft hätten. Vielmehr schien das Gegenteil der Fall zu sein: Preußen konsolidierte seinen Haushalt und tilgte von 1822 bis 1848 Anleiheschulden in einer Höhe von ca. 80 Mio. Talern.²² Der Kapitalmarkt war ausgesprochen flüssig, worauf auch das langfristige Sinken der Zinsen bis in die 1840er-Jahre hinwies. Erst in diesem Jahrzehnt änderte sich das Investitionsverhalten. Als sich die Rentabilität der Eisenbahn abzeichnete, wurden die Aktienemissionen ihrer Betreibergesellschaften bei weitem überzeichnet.²³ In den Jahrzehnten zuvor gab es demnach einen Überschuss an Anlage suchendem Kapital, während die Kapitalnachfrage der Unternehmer fehlte. Infolgedessen wurden in der Frühphase der deutschen Industrialisierung die vorhandenen Produktionsfaktoren erst allmählich genutzt und noch lange Zeit bestanden sehr bedeutende Kapazitätsreserven.²⁴

Allerdings war der Kapitalbedarf des Gewerbes in den 1820er-Jahren im Vergleich zum Zeitalter des Eisenbahnbaus noch relativ gering. Das Anlagekapital war noch nicht so groß und die dann folgenden Kapitalbedürfnisse für Rohstoffe und das sonstige Um-

19 Wolfgang Radtke, Die preußische Seehandlung zwischen Staat und Wirtschaft in der Frühphase der Industrialisierung (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 30). Berlin 1981, S. 136; ferner allgemein diskutiert von Alexander Gerschenkron, *Economic Backwardness in Historical Perspective. A Book of Essays*. Cambridge, Mass. 1966.

20 Knut Borchardt, Zur Frage des Kapitalmangels in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 173 (1961), S. 401-421; Richard Tilly, *Vom Zollverein zum Industriestaat. Die wirtschaftlich-soziale Entwicklung Deutschlands 1834-1914*. München 1990, S. 59 f.; Eckhard Wandel, *Banken und Versicherungen im 19. und 20. Jahrhundert* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 45). München 1998, S. 8.

21 Ebd., S. 1 f.

22 Borchardt, *Frage* (wie Anm. 20), S. 407.

23 Tilly, *Zollverein* (wie Anm. 20), S. 60 ff.

24 Knut Borchardt, *Die Industrielle Revolution in Deutschland*. München 1972, S. 37.

laufvermögen, das damals im Verhältnis zum Anlagevermögen größer war als heute, konnten mithilfe von Wechseln und Lieferantenkrediten der Großkaufleute finanziert werden. Dennoch herrschte bei den Privatbankiers eine Scheu gegenüber der bislang unbekanntem Industriefinanzierung vor. Die Kreditinstitute schätzten die Marktrisiken von industriell-gewerblichen Investitionen hoch ein, weil die Langfristigkeit der Bindung mit dem Risiko der Schnelllebigkeit des technologischen Wandels zusammenfiel.²⁵

In der Textilindustrie dominierten selbst in der Zeit, als man zur Gründung von Aktiengesellschaften zur Finanzierung von Großbetrieben schritt, noch die traditionellen Formen der Kapitalaufbringung.²⁶ Dass der Kapitalmangel in Schlesien keine Entwicklungsbarriere bildete, zeigte 1824 die Kapitalaufstockung in der Alberti'schen Flachsmaschinenspinnerei. In diesem Jahr trat das Breslauer Handelshaus Schreiber als stiller Teilhaber bei, sodass der Betrieb als gemeinschaftliches Projekt fortgeführt wurde und seine Kapazitäten umgehend auf 4.000 Spindeln (1830) ausbaute.²⁷

Gegen das Auftreten eventueller Finanzierungslücken trat die wiederbelebte Preussische Seehandlungsgesellschaft ein, eine alte merkantilistische Institution, die bereits im 18. Jahrhundert mit dem Ziel der Handels- und Gewerbeförderung gegründet worden war. 1820 wurde sie in ein „ministeriell unabhängiges Institut des Staates“²⁸ umgewandelt, das dem König direkt unterstellt war. Unter Staatsminister Christian Rother konnte sie eine relativ unabhängige Politik betreiben. De facto wuchs die Seehandlung immer mehr in die Rolle einer preussischen Staatsbank hinein.²⁹ Durch die Gewährung von Krediten, Beteiligungen an Unternehmen und die Errichtung eigener Unternehmen leistete sie einen wesentlichen Beitrag zur Wirtschaftsbelebung. Ihre hauptsächlichen Ziele in der Phase der Frühindustrialisierung waren: a) die preussische Wirtschaft durch finanzielle Förderung gegenüber dem westlichen Ausland wettbewerbsfähig zu machen, b) die Gründung von Musterbetrieben voranzutreiben. Aus Sicht des preussischen Staates war beides notwendig, weil sich die wirtschaftlichen Probleme der alten Gewerbegebiete immer mehr verstärkten. Ab den 1830er-Jahren lag ein Schwerpunkt ihrer Aktivität in Schlesien, weil die Provinz zu den Hauptbetroffenen der anhaltenden Pauperismuskrisis gehörte.³⁰

IV. Das Fehlen eines unternehmerischen Potenzials

Komplementär zur Risikoaversion der Privatbanken war die Ausprägung desselben Charakterzugs bei den Kapitalnachfragern, das heißt den potenziellen industriellen Unternehmern. Dieses Manko war wesentlich entscheidender, wie eine einfache Überlegung klar macht: Ein Bankier konnte eine industrielle Gründung nicht selbst hervorrufen; er konnte sie bestenfalls fördern, wenn er die Bedingungen für geeignet hielt.³¹ In dieser

25 Borchardt, Frage (wie Anm. 20), S. 410.

26 Ditt, Industrialisierung (wie Anm. 9), S. 30 f.

27 Zimmermann, Blüte (wie Anm. 7), S. 282, 319.

28 Radtke, Seehandlung (wie Anm. 19), S. 2.

29 Wandel, Banken (wie Anm. 20), S. 5.

30 Vgl. Kapitel V dieses Aufsatzes.

31 Borchardt, Frage (wie Anm. 20), S. 411.

Logik war das Vorhandensein eines unternehmerischen Potenzials grundlegender als die Bereitstellung finanzieller Mittel.

Selbst wenn Kredite angeboten wurden, erfolgte in Preußen während der 1820er und 1830er-Jahre nur selten der Aufbau von innovativen Industriebetrieben. Beide Jahrzehnte waren von beträchtlichen Absatzschwankungen und einer schwachen Inlandsnachfrage gekennzeichnet, wodurch das geringe Interesse an anlageintensiven Verfahren erklärt wird.³² Wie gezeigt, galt diese Feststellung für die Flachsmaschinenspinnerei nur eingeschränkt, weil die benötigte Kapitalmenge nicht so groß war. Welches Potenzial sich auf den internationalen Märkten eröffnete, zeigt der Vergleich mit der nordirischen Provinz Ulster.

1825 erfand James Kay im englischen Preston, Grafschaft Lancashire, das Nassspinnverfahren. Durch die Nässung wurde das Problem, dass die Fasern beim Spinnen häufig brachen, zufriedenstellend gelöst. Dank dieser Innovation war es nun möglich, Maschinengarn zuverlässiger und vor allem preisgünstiger als im Handspinnverfahren herzustellen. In der englischen Textilstadt Leeds stellte eine der großen Spinnereien ihr Produktionsverfahren sofort auf die neue Technologie um. Auch auf der irischen Insel verbreitete sich die Kunde über die Innovation sehr schnell. Bereits im ersten Jahrfünft nach Entwicklung des neuen Verfahrens wurden über ein Dutzend neuer Flachsmaschinenspinnereien in Ulster gegründet. Die erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung dieser Betriebe machte Schule. Zwischen 1827 und 1834 rüsteten zehn der etablierten großen Baumwollmaschinenspinnereien ihre Produktion auf die Leinenherstellung um bzw. erweiterten ihren Betrieb um die Flachsmaschinenspinnerei. Die Betriebsgröße dieser letzten Unternehmen lag bei durchschnittlich 8.000 Spindeln. Die Spinnfabriken konzentrierten sich auf den Raum Belfast und ließen diese Subregion zum Zentrum der nordirischen Leinenindustrie aufsteigen.³³

Wie bereits in der Diffusionsphase des Trockenspinnverfahrens reagierte Schlesien nicht mit einer derartigen Gründungswelle. Der Aufschwung der irischen Leinenindustrie wurde in Schlesien zwar bekannt, doch fehlte es immer noch an einem zur Nachahmung gewillten Unternehmertum. Hierin liegt der Haupterklärungspunkt für die fehlende Umstellung auf das Fabriksystem. Wie der geschilderte Fall des Verlegers Kramsta zeigte, war dieser durchaus interessiert, die Innovationen aufzunehmen, um eine eigene Flachsmaschinenspinnerei zu errichten. Der Kern des Problems lag darin, dass Kramsta allein auf weiter Flur war. Bereits 1818 veranlasste dies den preußischen Staatsrat Christian Kunth, in seinen Bericht über den Regierungsbezirk Reichenbach zu notieren: „...besäße jeder schlesische Leinwandhandelsort nur eine solche Handlung, das ganze Gewerbe würde eine andere Gestalt haben.“³⁴ Verglichen mit Irland fehlte es in Schlesien offensichtlich an Verlegern.

Große Teile der wirtschafts- und sozialhistorischen Literatur zur schlesischen Leinenregion gehen wie selbstverständlich von der Existenz von Verlegern aus bzw. setzten die städtischen Kaufleute, die seit dem Dreißigjährigen Krieg das auswärtige Leinengeschäft

32 Ebd.

33 Boldorf, Leinenregionen (wie Anm. 8), S. 250-256, 304 ff.

34 GStA-PK, I. HA, Rep. 120, A V 2, Nr. 3, Bl. 115, Kunth an den preußischen Staats- und Handelsminister von Bülow. Reisebericht über die Provinz Schlesien, Reichenbacher Regierungsbezirk, 24. November 1818.

dominierten, mit Verlegern gleich.³⁵ Die ältere Literatur argumentierte hier wesentlich differenzierter.³⁶ Dass diese Gleichsetzung auf eine völlig verkehrte Fährte führt, zeigen die Mentalitätsunterschiede zwischen Kramsta, einem der wenigen schlesischen Leinenhändler, der tatsächlich dem Typus des Verlegers entsprach, und seinem Gegenspieler Alberti, dem alteingesessenen Fernhandelskaufmann.

Als arrivierter Kaufmann gehörte Alberti zu den wichtigsten Bürgern der Stadt Waldenburg. Über Jahre hinweg stand er als Ältester der städtischen Kaufmannsgilde vor. Die Waldenburger Sozietät zählte zu den fünf wichtigsten Korporationen des schlesischen Gebirges und war ein stützender Pfeiler des Gebirgshandelsstandes. Während der Absatzkrise der Kontinentalperre exportierte Alberti 1807 Leinengewebe für 46.000 Taler – ein Wert, der im Folgejahr auf 26.000 Taler sank.³⁷ Das entsprach zu dieser Zeit dem Umsatz eines mittelgroßen städtischen Kaufmannshauses. In erster Linie war er bestrebt, sein Einkommen und Vermögen abzusichern, und suchte nicht nach spekulativen oder risikoreichen Gewinnmöglichkeiten. Der Einstieg in die Maschinenspinnerei war für ihn weniger wegen der fallenden Handelsumsätze, sondern primär unter der Bedingung interessant, dass ihm der Staat durch Subventionen jegliches Risiko abnahm. Er hatte kein Interesse an einer Bindung an die Produktionssphäre, weshalb er darauf verzichtete, sein Unternehmen in diesen Bereich zu erweitern. Weder bemühte er sich um den Aufbau eines Verlages noch um einen Unternehmensteil zur Veredelung des maschinell hergestellten Garns. Wie spätere Erkundungen des preußischen Gewerbeministeriums ergaben, exportierte er stattdessen seit den 1820er-Jahren das von ihm produzierte Maschinengarn nach England.³⁸

Ganz anders agierte der Landverleger Christian Kramsta in Freiburg, das unweit von Waldenburg lag. Mit einem Exporterlös von 72.587 Talern im Jahr 1807 war es ihm gelungen, zu den ganz großen städtischen Kaufmannshäusern aufzuschließen.³⁹ Sicherlich hatte er Nutzen aus der vorausgehenden Kriegszeit gezogen, die zur Lockerung der staatlichen und zünftigen Aufsicht über den ländlichen Handel geführt hatte. 1808 brach sein Exportergebnis auf einen Wert von 9.938 Talern ein. Obgleich die Kontinentalperre sein Geschäft stark beeinträchtigte, behauptete sich Kramsta am Markt. Als der Staat wenige Jahre später die Gewerbefreiheit durchsetzte, vermehrte sich die Zahl der ländlichen

35 Radtke, Seehandlung (wie Anm. 19), S. 102, 136; Karl Heinrich Kaufhold, Preußische Wirtschaftspolitik in Schlesien 1740-1914. Leistungen und Defizite, in: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Breslau 42-44 (2001-2003), S. 235-263, hier S. 240; Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reichs bis zur defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815. München 1987, S. 495.

36 Zimmermann, Blüthe (wie Anm. 7), S. 281, sowie ausführlich in den zitierten Berichten des Staatsrates Kunth über seine schlesischen Inspektionsreisen.

37 Archiwum Państwowe w Jeleniej Górze (APJG), Hirschberger Sozietät, Nr. 275, Schweidnitz, Nachweisung der nach denen eingegangenen zollamtlichen Designationen a 1mo Januar bis Ult. December 1807 aus hiesigem Departement exportirten Leinwand und weiße Garne, 22. März 1808; dass. für 1808 [o. O., undatiert].

38 GStA-PK, I. HA, Rep. 120, D V 2c, Nr. 9, Bd. 1, Schreiben Rothers an von Alvensleben, Berlin, 14. April 1839.

39 APJG, Hirschberger Sozietät, Nr. 275, Schweidnitz, Nachweisung der nach denen eingegangenen zollamtlichen Designationen a 1mo Januar bis Ult. December 1807 aus hiesigem Departement exportirten Leinwand und weiße Garne, 22. März 1808; dass. für 1808 [o. O., undatiert].

Konkurrenten erneut. Die Klein- und Kleinsthändler drängten auf den Markt, sodass sich die Gewinnmöglichkeiten abermals verengten. Wieder behaupteten sich nur größere landsässige Händler wie Kramsta, die bereits vor dem Inkrafttreten der Gewerbefreiheit ihre Geschäftsverbindungen etabliert hatten.

In den folgenden zehn Jahren gelang es Kramsta, wie einer Reihe weiterer ländlicher Händler, sein Geschäft auf Kosten der alteingesessenen Leinenhäuser zu vergrößern. Die städtischen Kaufleute machten häufig Bankrott oder zogen sich aus dem Leinenhandel zurück. Der Übergang zum Verlagswesen kann für Kramsta nicht exakt datiert werden, muss aber in dieser Periode gelegen haben. 1818 schätzte Staatsrat Kunth den Umsatz des Verlages auf 200.000 Taler pro Jahr.⁴⁰ Kramsta handelte sowohl mit der gewöhnlichen grauen schlesischen Leinwand, als auch mit besseren Warenqualitäten, den so genannten „Creas-Geweben“. Diese Sorte wurde auf dem größten Teil der von ihm unterhaltenen 500 Webstühle im Verlagsverhältnis hergestellt. Kunth beschrieb den Geschäftsgang wie folgt: Kramsta kaufte als Verleger das Garn, das meist schon gebleicht war, sortierte es und gab es an die Weber auf den Dörfern aus. Die fertigen Webstücke erwarb er direkt beim Weber und zahlte ihm einen Lohn, der je nach Qualität höher oder niedriger ausfiel. Somit kontrollierte er den Produktionsprozess und war bestrebt, seine Kosten zu senken, das heißt den Einkaufspreis zu drücken. Die Spanne zwischen diesen hier als „Lohn“ bezeichneten Kosten und dem Verkaufspreis auf dem Markt bestimmte seinen Gewinn. Seine Tätigkeit umfasste die Textilproduktion und zugleich die Vermarktung des Endprodukts, sodass er sowohl Kenntnisse über die Garn- und Leinenqualität als auch kaufmännische Fähigkeiten erwarb. Die Summe der erworbenen Fähigkeiten prädestinierte ihn dazu, zum Fabrikgründer zu werden. Als Unternehmer mit Bindung zur Produktionssphäre hatte er Interesse an einer weiteren Rationalisierung und Verbilligung des Herstellungsverfahrens.

Das Verlagsunternehmen hielt nach Kunths Bericht starke Vorräte an gebleichtem Garn, mit dem es seine Lohnweber belieferte. Aufgrund dieses Umstandes musste Kramsta Interesse an einer der Produktionssteigerung von Garn guter Qualität haben, das heißt ihm lag der Einstieg in die Maschinenspinnerei nah. Bereits 1816 sprach der Verleger Kramsta bei der Liegnitzer Regierung vor, um sich über die Möglichkeit zu erkundigen, mit staatlicher Unterstützung eine Spinnfabrik zu gründen. Der Liegnitzer Regierungsrat Krüger stand dem Anliegen Kramstas wohlwollend gegenüber, zumal dieser anbot, von Alberti produziertes Maschinengarn zur Verarbeitung in seinen Verlag aufzunehmen.⁴¹ Der Regierungsrat stellte heraus, dass Albertis Anstalt wegen der öffentlichen Förderung als „ein zur Nachahmung anreizendes Musterinstitut“⁴² anzusehen sei. Kramsta signalisierte im Gegensatz zu Alberti gleich seine Bereitschaft, das Projekt bei entsprechender technologischer Hilfestellung auch durch Eigenkapital in Höhe von 50.000 Talern zu finanzieren. Alberti verwehrte dem Konkurrenten jedoch den Einblick in seine Technologie. 1819 spitzte sich der schwelende Konflikt zu, als das übergeordnete Berliner Ministerium

40 GStA-PK, I. HA, Rep. 120, A V 2, Nr. 3, Bl. 115, Kunth an den preußischen Staats- und Handelsminister von Bülow betr. Reisebericht über die Provinz Schlesien, Reichenbacher Regierungsbezirk, 24. November 1818.

41 GStA-PK, I. HA, Rep. 120, D V 2c, Nr. 9, Bd. 1, Auszug aus dem Bericht des Regierungsrates Krüger, Liegnitz, 16. Dezember 1818.

42 Ebd.

für Handel und Gewerbe Regierungsrat Krüger anwies, Alberti die Finanzierung einer Dampfmaschine für seinen Betrieb zu verweigern.⁴³ Stattdessen favorisierte der Berliner Ministerialbeamte Bertz den Zusammenschluss der beiden Kontrahenten zu einer Sozietät. Alberti lehnte aber jegliche Kooperation mit Kramsta ab.

Schon die Art der Verhandlungsführung verdeutlicht die Verschiedenheit beider Unternehmertypen. Auf der einen Seite stand Albertis risikoscheues Verhalten, das eine Bindung an die Produktionssphäre zu vermeiden suchte und allein auf die Sicherung des Einkommens und Vermögens bedacht war. Auf der anderen Seite war Kramstas Investitionsneigung deutlich ausgeprägt, was sich schon allein aus dem Umstand ergab, dass das im Produktionsbereich gebundene Kapital nicht so schnell wieder flüssig gemacht werden konnte.

In vielen europäischen Textilregionen entwickelte sich aus den kleinen, häufig auf dem Lande ansässigen Händlern ein aufstrebendes Landverlegertum. In der für Kramsta gezeigten Logik ging die Mehrzahl der industriellen Unternehmer aus dieser sozialen Gruppe hervor.⁴⁴ Sie entstammten der Schnittmenge des gewerblichen mit dem kaufmännischen Bereich, wo sich wesentliche unternehmerische Fähigkeiten vereinten: Markt- und Profitorientierung, Kenntnisse der Kapitalrechnung, Erfahrungen mit den Produktionsmethoden sowie die Konfrontation mit arbeitsteiliger Produktion. Im Zuge ihrer Tätigkeit suchten die Verleger nach Wegen zur Erhöhung der Produktivität durch fortschreitende Teilung der Arbeit, zur Differenzierung und Ausweitung der Produktionsbereiche sowie zur Fortentwicklung der Produktionstechnik durch Verschärfung der Produktkontrolle.⁴⁵ Offensichtlich war sich Staatsrat Kunth, der die schlesischen Mängel vor Augen hatte, dieser Vorzüge des Verlagssystems bewusst: „Eben so sehr fehlet es an Verlegern von allgemeiner Bildung, von gründlicher Fabrikkenntniß, von Vermögen, welche die besten Hilfsmittel aufsuchten und in Anwendung brachten, und den Arbeitern die Richtung gäben.“⁴⁶ In den von ihm bereisten Teilen Schlesiens existierten Landverleger nur ausnahmsweise, nämlich am Rand der Leinenregion, wo der Einfluss des Gebirgshandelsstandes über Jahrzehnte hinweg gering blieb. Genau in diesem Gebiet lag der Wohn- und Geschäftssitz des Verlegers Kramsta.

Im Juli 1829 nahm Gottlob Kramsta, einer der Söhne des Pionierunternehmers, die Absicht seines Vaters wieder auf, nachdem die Angelegenheit aufgrund fehlender Rentabilität fast ein Jahrzehnt in Vergessenheit geraten war. Der Zeitpunkt lag nur vier Jahre nach dem Beginn der Diffusion der englischen Schlüsselinnovation. Kramsta junior reiste persönlich nach Berlin, um beim Ministerium für Handel und Gewerbe Beschwerde gegen Alberti zu führen, der sich entgegen einer vertraglichen Vereinbarung von 1818 weigerte, Zutritt zu seiner Fabrik zu gewähren. Während seiner Abwesenheit wurden ein Maschinenbauer

43 GStA-PK, I. HA, Rep. 120, D V 2c, Nr. 9, Bd. 1, Preußisches Ministerium für Handel und Gewerbe an Regierungsrat Krüger, Berlin, 1. März 1819.

44 Ulrich Pfister, Entstehung des industriellen Unternehmertums in der Schweiz, 18. bis 19. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 43 (1997), S. 14-38.

45 Jürgen Kocka, Unternehmer in der deutschen Industrialisierung (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1412). Göttingen 1975, S. 20 ff.

46 GStA-PK, I. HA, Rep. 120, A V 2, Nr. 3, Bl. 19, R. Kunth an den preußischen Staats- und Handelsminister von Bülow. Allgemeiner Bericht über Schlesien, Berlin, 8. Dezember 1818.

und ein Aufseher, die er Alberti bereits abgeworben hatte, kurzzeitig arrestiert.⁴⁷ Unter erheblichem Druck des preußischen Innenministers Friedrich von Schuckmann erhielt der von Kramsta angeworbene rheinische Maschinenbauer Simonis aus Bitburg Zutritt zu den Alberti'schen Anlagen.⁴⁸

Gottlob Kramsta vermochte die Informationen, die er über Simonis erhielt, schnell zu verwerten und gründete 1831 eine Flachsmaschinenspinnerei in seiner Heimatstadt Freiburg.⁴⁹ Da die Probleme beim Maschinenbau anhielten, genehmigte die Regierung den Import englischer Maschinenteile.⁵⁰ Außerdem erhielt der Unternehmer vom preußischen Innenministerium eine Rüttelmaschine als Geschenk.⁵¹ Die unterschiedliche Beschaffenheit der Flachsfasern bereitete weiterhin technische Probleme, wie Alberti 1839 in einer Denkschrift betonte.⁵² Das anfängliche, merkantilistisch inspirierte Verbot des Imports englischer Maschinen versperrte den Zugang zum ausländischen Know-how. Eine intensivere Auseinandersetzung mit der höher entwickelten englischen Industrie hätte zu besseren und rascheren Ergebnissen beim Maschinenbau führen können. Von entscheidender Bedeutung für die ausbleibende regionale Entwicklung der Maschinenspinnerei war aber, dass Kramsta junior als einziger schlesischer Unternehmer Anstalten machte, die britisch-irischen Innovationen zu imitieren.

V. Die Industrieförderungspolitik der preußischen Seehandlung

Augenscheinlich führte die private Initiative nicht zum industriellen Aufbruch Niederschlesiens. Trotzdem setzte der preußische Innenminister von Schuckmann seine Hoffnung immer noch auf Schlesien als gewerbereichste Provinz des Landes. Dies entsprach traditionellem preußischen Denken.⁵³ Die gut ein Jahrzehnt zuvor Preußen angeschlossenen Westgebiete, das heißt die Rheinprovinz und Westfalen, bereiteten der Obrigkeit weniger Sorgen als die alte schlesische Gewerbeprovinz, deren langwieriger Strukturwandel zu ausgeprägten sozialen Notlagen führte. Daneben werden dem Präsidenten der Seehandlung Rother als gebürtigem Schlesier eine enge Verbindung zu seiner Heimat und gute Kontakte zu den wirtschaftlichen Führungskreisen zugeschrieben.⁵⁴

47 GStA-PK, I. HA, Rep. 120, D V 2c, Nr. 9, Bd. 1, Gottlob Kramsta an das preußische Ministerium für Handel und Gewerbe, Freiburg, 23. Juli 1829.

48 GStA-PK, I. HA, Rep. 120, D V 2c, Nr. 9, Bd. 1, Innenminister von Schuckmann an Gottlob Kramsta, Berlin, 26. September 1829; Simonis an das preußische Ministerium für Handel und Gewerbe, [o. O.], 11. Januar 1830.

49 Zimmermann, Blüthe (wie Anm. 7), S. 319.

50 GStA-PK, I. HA, Rep. 120, D V 2c, Nr. 9, Bd. 1, Kramsta an Ministerium der Finanzen (Abschrift), Freiburg, 15. Mai 1832; vgl. zum Kontext ferner Sidney Pollard, *Peaceful Conquest. The Industrialization of Europe, 1760-1970*. Oxford 1981, S. 85.

51 GStA-PK, I. HA, Rep. 120, A V 3, Nr. 4, Verwaltungsbericht der Regierung Breslau für 1830, Breslau, 16. Februar 1831.

52 GStA-PK, I. HA, Rep. 120, D V 2c, Nr. 9, Bd. 1, [Gebr. Alberti], Denkschrift über den gegenwärtigen Stand der Leinengarn-Maschinenspinnerei in Schlesien und den geeigneten Mitteln zur Erweiterung dieses Industriezweiges, Berlin, 23. Februar 1839.

53 Radtke, Seehandlung (wie Anm. 19), S. 102.

54 Ebd., S. 137.

Die Exportkrise dauerte bereits seit der Napoleonischen Zeit an. Wegen des Preisverfalls der Leinenprodukte auf den internationalen Märkten befand sich die Heimweberei in einer permanent prekären Situation.⁵⁵ Die sinkenden Stücklöhne zwangen die Weber, immer längere Arbeitszeiten zur Sicherung ihres kargen Auskommens in Kauf zu nehmen. Diese Art von Selbstaubeutung betraf die gesamte Leinenweberei der Region, wobei das Bevölkerungswachstum bis zur Mitte der 1830er-Jahre unvermindert anhielt.⁵⁶ Erst an diesem Scheitelpunkt änderte sich die demographische Tendenz, ohne dass die Krisenphänomene des Pauperismus aber verschwanden.

Die Literatur ordnet das Engagement der Seehandlung vorrangig als sozial motivierte Politik, als „humanitäre Tat“⁵⁷ ein. Nach Hansjoachim Henning seien die Maschinenspinnereien in Schlesien „ohne Rücksicht auf wirtschaftlich vertretbare Standortbedingungen wie etwa Zugang zum Rohmaterial und verkehrsgeographisch günstige Lage zu den Absatzmärkten [...] mitten in die weberreichen Gebirgsdistrikte entlang des Nordostabhanges der Sudeten“ gebaut worden. Dies sei „ein Beweis dafür“, dass es dem Seehandlungspräsidenten Rother „nicht so sehr auf den wirtschaftlichen Gewinn aus den Fabriken als auf ihre konsolidierende Wirkung im sozialen Verfallprozess ankam.“⁵⁸ Hennings Formulierungen legen die Interpretation nahe, dass die von der Seehandlung gegründeten Maschinenspinnereien ausschließlich dem Zweck dienten, als Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen die soziale Not zu lindern. Damit hätten sie sich in die Palette öffentlich finanzierter Arbeiten während des Vormärz, wie zum Beispiel den Chausseebau,⁵⁹ eingereiht.

Bereits der Chausseebau macht deutlich, dass es ein doppeltes Handlungsmotiv für die Seehandlung gab. Zwar sorgte er in notleidenden Gebieten für eine größere Arbeitskräftenachfrage, doch führte der Ausbau der Verkehrswege, zumindest in Ansätzen, auch zur infrastrukturellen Verbesserung.⁶⁰ Die Mobilität der Arbeitskräfte erhöhte sich und die überregionale Verbindung von Märkten trug zur Marktintegration bei – Effekte, wie sie dann besonders dem Eisenbahnbau der 1840er-Jahre zugeschrieben werden. Auch die Auswahl der Standorte der Flachsmaschinenspinnereien erscheint wohlüberlegt: Die schlesischen Gebirgskreise verfügten über eine seit Jahrzehnten funktionierende Flachszulieferung aus dem benachbarten landwirtschaftlichen Überschussgebiet der Oderebene. Gegenüber dem Baumwollimport stellte dies hinsichtlich der Transportkosten einen komparativen Vorteil dar, weil der Rohstoff nicht aus weiter Entfernung angeliefert werden musste. Trotz des stark zurückgegangenen Leinengeschäftes ließen sich die Absatzwege – über Breslau die Oder abwärts bzw. zu den Messeplätzen der angrenzenden preußischen und sächsischen Gebiete – wieder beleben. Spezialisierte Arbeitskräfte waren

55 Boldorf, Leinenregionen (wie Anm. 8), S. 182-185.

56 Wolfram Fischer/ Jochen Krengel/ Jutta Wietog, Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch, Bd. 1: Materialien zur Geschichte des Deutschen Bundes 1815-1870. München 1982, S. 42.

57 Radtke, Seehandlung (wie Anm. 5), S. 54.

58 Hansjoachim Henning, Preußische Sozialpolitik im Vormärz? Ein Beitrag zu den arbeiterfreundlichen Bestrebungen in Unternehmen der Preußischen Seehandlung unter Christian von Rother, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 52 (1965), S. 485-539, hier S. 526.

59 Vgl. z. B. Otto Schumann, Die Landeshuter Leinenindustrie in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Beitrag zur Geschichte der schlesischen Textilindustrie (Abhandlungen des Wirtschaftswissenschaftlichen Seminars der Universität Jena 19.1). Jena 1928, S. 48.

60 Radtke, Seehandlung (wie Anm. 19), S. 117.

in der Region zur Genüge vorhanden. Die berufserfahrenen Spinner und Weber wohnten in unmittelbarer Nähe der für die Spinnfabriken gewählten Standorte.

Sicherlich verfolgte der preußische Staat mit dem Engagement der Seehandlung auch beschäftigungspolitische Ziele. König Friedrich-Wilhelm III. äußerte in einem Schreiben die Hoffnung, dass „die Lage dieser Leute nur auf dem [...] Wege durch Beschaffung eines nachhaltigen und auskömmlichen Arbeitsverdienstes herbeizuführen ist, wobei von allen directen Unterstützungen in der Regel zu abstrahiren [sic] sein wird.“⁶¹ Die Seehandlungspolitik war somit nur insofern Sozialpolitik, als der Monarch der Möglichkeit einer direkten Unterstützung der notleidenden Bevölkerungsschichten eine Absage erteilte. Diese Haltung brach erst im Zuge der Verschärfung der Subsistenzkrise während der 1840er-Jahre auf. Erst zu diesem Zeitpunkt war der Staat willens, Ausgleichszahlungen an einkommensschwache Weberhaushalte zu zahlen.⁶²

Für die Seehandlung als einer Art Staatsbank stand seit ihrer Wiederbelebung im Jahr 1820 die Gewerbe- und Industriefinanzierung bzw. -subventionierung im Vordergrund. Ihre Aktivitäten trugen dabei, wie Radtke zutreffend feststellt, spätmerkantilistische Züge, indem zum Beispiel eine staatliche Reederei zur Exportförderung betrieben wurde.⁶³ In den 1820er-Jahren dominierte die Subventionierung darniederliegender Gewerbebezüge, zum Beispiel der Tuchfabrikation, durch staatlichen Ankauf größerer Teile ihrer Produktion. Seit den 1830er-Jahren wurde der Weg der Kreditgewährung bei gleichzeitiger Geschäftsbeteiligung als erfolgsversprechender angesehen.⁶⁴ Zugleich verlagerte sich der Schwerpunkt der Aktivitäten auf den Berlin-Brandenburger Raum sowie die Problemregion Schlesien. 1832 beteiligte sich die Seehandlung bei einer Oranienburger Chemiefabrik und entwickelte im gleichen Jahr Pläne für den Bau einer Maschinenbauanstalt in Breslau. Während im ersten Fall eine Beteiligung an der Unternehmensführung stattfand, verzichtete man im zweiten Fall darauf, weil der Breslauer Betreiber als fähiger Unternehmer eingeschätzt wurde.

Im Laufe der 1830er-Jahre verschob sich das Gewicht dann auf die Errichtung von Eigenbetrieben. Nach der finanziellen Unterstützung kleinerer Flachsmaschinenspinnereien entschloss sich die Seehandlung zum Aufbau zweier eigener Betriebe, die zugleich als Modellanstalten konzipiert waren. Wie gezeigt, lagen diese Spinnfabriken inmitten der Webergebiete am Nordrand des Riesengebirges. Als ersten Standort wählte Rother Erdmannsdorf (*Mysłakowice*) aus, das nur wenige Kilometer von Hirschberg (*Jelenia Góra*), dem alten Zentrum des Leinenhandels, entfernt lag. Die Planungen für das zweite Projekt bezogen sich auf den direkt benachbarten Landshuter Kreis. In der Kreisstadt Landshut (*Kamienna Góra*) selbst sollte eine weitere Flachsmaschinenspinnerei errichtet werden.

Nachdem in Erdmannsdorf ein geeignetes Gelände gepachtet worden war,⁶⁵ stellten sich die ersten Probleme ein, die auch in diesem Fall vornehmlich im technischen Bereich

61 GStA-PK, I. HA, Rep. 120, D V 2c, Nr. 9, Bd. 1, König Friedrich-Wilhelm III. an Staatsminister Rother, Berlin, 30. Dezember 1838.

62 Boldorf, Leinenregionen (wie Anm. 8), S. 183 f.

63 Radtke, Seehandlung (wie Anm. 19), S. 87.

64 Ebd., S. 95.

65 GStA-PK, I. HA, Rep. 120, D V 2c, Nr. 9, Bd. 1, König Friedrich-Wilhelm III. an Staatsminister Rother, Berlin, 30. Dezember 1838.

lagen. Die Anmerkung Radtkes hierzu, dass es zu diesem Zeitpunkt „keine Vorbilder“⁶⁶ gegeben habe, trifft nicht zu, wie die Betriebshistorie der Unternehmen Albertis und Kramstas zeigt. Vielmehr knüpfte die Seehandlung in mancherlei Hinsicht an die Aktivitäten an, die die beiden privaten Fabrikbetreiber in ihren Betrieben entfaltet hatten. Die maschinelle Ausstattung der Betriebe sollte durch die seehandlungseigene Breslauer Maschinenbauanstalt erfolgen.⁶⁷ Obgleich gewisse Bedenken bestanden, ob die dort gebauten Maschinen den technischen Anforderungen genügen würden, entschloss sich Rother, sie im Erdmannsdorfer Betrieb aufstellen zu lassen. Eine zeitliche Verzögerung verursachte die Planungs-idee, die Fabrik im jahreszeitlichen Wechsel mit Dampf- und Wasserkraft betreiben zu lassen. Für die Wasserzufuhr war der Bau eines 600 Meter langen unterirdischen Kanals notwendig. Als dieses Problem gelöst war, hatten die längere Zeit gelagerten Breslauer Maschinen bereits zu rosten begonnen. Facharbeiter, die man Kramsta abgeworben hatte, sollen geäußert haben, dass sie „es als eine Strafe [ansähen], von einer englischen an eine Breslauer Maschine versetzt zu werden, da diese unregelmäßiger und unproduktiver arbeitete.“⁶⁸ Dem Beispiel Kramstas folgend, importierte die Seehandlung 1842 mehrere Maschinen von der Belfaster Firma Thomson & Co.

Rother bestimmte Ferdinand Kaselowsky zum Leiter der Projekte in Erdmannsdorf und Landshut. Kaselowsky schien zwar über allgemeine organisatorische Fähigkeiten zu verfügen, jedoch mangelte es ihm an fachspezifischen Kenntnissen. Daher wurde er inmitten der Realisierungsphase des Betriebsaufbaus auf die britischen Inseln gesandt, wo er auf Kosten der Seehandlung bei zwei Betrieben in Leeds und in der Nähe von Belfast eine fachliche Fortbildung erhielt. Erst im Juni 1842 kehrte er nach Schlesien zurück, nachdem er einen Monat zuvor einen irischen Spinnereimeister für eine Beratertätigkeit bei der Errichtung der beiden Flachsmaschinenspinnereien gewonnen hatte. Außerdem fehlte es ihm an Kenntnissen über den Rohstoff Flachs. Zu diesem Zweck suchte er im Herbst 1842 wichtige Märkte auf, zum Beispiel in Polnisch Wartenberg, wo Alberti und Kramsta einkauften.⁶⁹ Wegen der Vielzahl von Hemmnissen zog sich der Abschluss der Bauarbeiten in Erdmannsdorf bis zum Frühherbst 1844 hin. Der Landshuter Betrieb wurde dagegen relativ schnell zwischen 1841 und 1843 fertiggestellt, sodass er noch vor der Erdmannsdorfer Spinnerei eröffnet werden konnte.

Die Unternehmensführung der Erdmannsdorfer Maschinenspinnerei wies die typischen Kennzeichen eines staatlichen Regiebetriebes auf. Dem Fabrikdirigenten und Kommissionsrat Kaselowsky war der Oberadministrator Weck übergeordnet worden. Beide Leitungskräfte bezogen ein Jahresalär von 1.400 Talern. Im Falle Kaselowskys bestand es aus einem Fixgehalt von 1.000 Talern und darüber hinaus aus einer dreiprozentigen Gewinnbeteiligung in Landeshut sowie einer fünfprozentigen in Erdmannsdorf, wobei ihm eine Garantiesumme von 400 Talern zugesichert war. Damit betrug ihr Gehalt das Zwölfwache des Durchschnittslohnes preußischer Industriearbeiter und das Dreißigfache der eigenen Spinnereiarbeiter.⁷⁰ Als Staatsbeamte standen die Fabrikleiter auf einer Stu-

66 Radtke, Seehandlung (wie Anm. 19), S. 155.

67 Vgl. zum Folgenden ebd., S. 154-164.

68 Ebd., S. 156.

69 Ebd., S. 159 f.

70 S. zu den Vergleichsgrößen Henning, Sozialpolitik (wie Anm. 58), S. 538; Fischer/ Krenzel/ Wietog, Arbeitsbuch (wie Anm. 56), S. 147, 155; Wehler, Gesellschaftsgeschichte (wie Anm.6), S. 247.

fe mit Regierungsräten und gehörten zu den obersten zwei Prozent auf der preußischen Einkommensskala. Entsprechend saturiert, ließen sie es an Kostenbewusstsein fehlen: Obgleich für die Projekte 100.000 Taler Baukosten vorgesehen waren, türmten sich am Ende der länger als geplant währenden Bauzeit Kosten von 140.000 Talern auf.

Das Beispiel der beiden Staatsbetriebe zeigt, dass sie wie zuvor die privaten Unternehmer Kramsta und Alberti mit Verspätung auf ausländisches Know-how und Maschinenlieferung zurückgriffen. So gesehen hatte die Seehandlung aus den Versäumnissen der späten 1820er- und frühen 1830er-Jahre wenig gelernt. Für eine effiziente Unternehmensführung schienen zudem mit den beiden Staatsbeamten die falschen Personen an der Spitze zu stehen. Der Fabrikdirigent Kaselowsky ließ grundlegende Fähigkeiten vermissen, die Verleger als frühindustrielle Pionierunternehmer auszeichneten. Zu Beginn seiner Tätigkeit verfügte er weder über ausreichende Produktkenntnisse noch war er markt- und profitorientiert. Insgesamt blieb die Innovationskraft der beiden Flachsmaschinenspinnereien deshalb gering.

Nur unzureichend vermochten die Seehandlungsbetriebe die ihnen zugeordnete Rolle als Anschauungsbeispiele zu erfüllen. Es mutet geradezu merkwürdig an, dass sich Kaselowsky weigerte, seinen Betrieb für Besichtigungen zu öffnen. Er sehe es, so eine Beschwerde des Oberadministrators Weck, „gar nicht gerne, wenn Fremde die Fabrik besuchten.“⁷¹ Seehandlungsdirektor Keyser, der Rother inzwischen abgelöst hatte, stellte sich auf die Seite des Betriebsleiters und entgegnete Weck, dass auf Fabrikbesichtigungen zu verzichten sei, weil Betriebseinrichtung und Fabrikationsweise nicht zur allgemeinen Kenntnis gelangen sollten. Weck solle vielmehr darüber erfreut sein, dass Betriebsleiter Kaselowsky einen Vorwand dafür finde, solche unangenehmen und störenden Besuche abzulehnen. Der staatliche Betriebsleiter zeichnete sich durch dieselbe Abwehrhaltung aus, die die staatliche Verwaltung Alberti jahrelang vorgeworfen hatte. Von der Funktion eines Musterbetriebes, der für Kopplungseffekte sorgte, war die Erdmannsdorfer Spinnfabrik somit weit entfernt.

VI. Verpasste Entwicklungschancen in der deutschen Industrialisierung

Insgesamt entstanden in Niederschlesien bis zum Ende der 1840er-Jahre neun Maschinenspinnereien.⁷² Die beiden größten Unternehmen blieben diejenigen von Kramsta und Alberti. Danach folgten die Unternehmen der Seehandlung in Erdmannsdorf und Landeshut sowie fünf kleinere Betriebe. Das Bild einer positiven Entwicklung der schlesischen Flachsmaschinenspinnerei relativiert sich stark, wenn man es mit der nordirischen Provinz Ulster vergleicht. Hier wurden nach 1825 mehr als 50 Spinnfabriken gegründet, die nach gut drei Jahrzehnten über eine Kapazität von fast 600.000 Maschinenspindeln verfügten,⁷³ das heißt zwölf mal mehr als Schlesien, wo die Zahl der mechanischen Spindeln nach 1852 kaum mehr zunahm. In der preußischen Provinz blieb die Hand-

71 Radtke, Seehandlung (wie Anm. 19), S. 161.

72 Vgl. die Übersicht in Boldorf, Leinenregionen (wie Anm. 8), S. 293 f.

73 Conrad Gill, *The Rise of the Irish Linen Industry*, Oxford 1925, S. 319 [Nachdruck Oxford 1964].

spinnerei dominant und lieferte den größten Teil des Garns für die heimische Weberei.⁷⁴ Im Gegensatz zu Nordirland gingen von den niederschlesischen Spinnfabriken keinerlei Wachstumsimpulse auf vorgelagerte Bereiche wie den Maschinenbau aus. Die einzige relevante Betriebsgründung im Bereich der Textilmaschinenherstellung blieb die von der Seehandlung gegründete Breslauer Anstalt.

Bis 1825 fehlte es in Schlesien wegen der mangelnden Absatzbarkeit des Maschinengarns an Anreizen, Maschinenspinnereien zu gründen. Im Vergleich zu Irland war die unternehmerische Experimentierfreude insgesamt geringer. Dass der Mangel an einem vorausschauenden, risikobereiten Unternehmertum letztlich für die langfristig verpassten Entwicklungschancen entscheidend war, zeigt ein Blick auf die spätere Entwicklung der Nachfrage. Bereits in den 1830er-Jahren, als die Preußische Seehandlung den Aufbau ihrer Eigenbetriebe plante, vermehrten sich die Anzeichen, dass die inländische Nachfrage nach Leinenprodukten zunahm. Der Zollvereinsimport von roher Leinwand, die qualitativ der einfachen schlesischen Ware entsprach, stieg zwischen 1836 und 1843 um 49 Prozent auf 28.743 Zentner.⁷⁵ Noch stärker, nämlich um 141 Prozent, erhöhte sich die Einfuhr gebleichter und gefärbter Leinenware (1843: 3.082 Zentner). In den 1850er- und 1860er-Jahren nahm der inländische Verbrauch noch einmal erheblich zu, weil im Zuge der Urbanisierung die städtische Nachfrage allmählich wuchs.

Gleichzeitig dehnte sich auf dem Land die Leinenweberei im Subsistenzsektor sehr stark aus, was die gewaltige Zunahme der Handwebstühle in den Provinzen des preußischen Ostens zeigte.⁷⁶ 1819 gab es zum Beispiel in West- und Ostpreußen 56.680 Leinenwebstühle, die fast ausschließlich im Nebengewerbe betrieben wurden. Schon in diesem Jahr lag diese Zahl doppelt so hoch wie in der Provinz Schlesien, wuchs aber bis 1849 nochmals um das Doppelte. Der Konkurrenzdruck, der nun auch von Provinzen wie Posen oder Pommern ausging, setzte Niederschlesiens Stellung als führender Region in der Leinenhandweberei ein abruptes Ende. Die Nachfrage hätte in der Region bei entsprechender Mechanisierung aber zu einem steigenden Absatz von maschinell hergestelltem Flachsgarn führen können. Dass hier eine Entwicklungsmöglichkeit ungenutzt blieb, zeigt ein Blick auf die Importstatistik: Die Einfuhr rohen Flachsgarns in das Gebiet des Deutschen Zollvereins verdoppelte sich zwischen 1834 und 1845 nahezu und erreichte 69.686 Zentner.⁷⁷ Selbst in der Krise der späten Vierzigerjahre lagen die Importe noch über denen der 1830er-Jahre. In den 1850er-Jahren stieg die jährlich eingeführte Menge auf durchschnittlich 60.000 Zentner, und in den 1860ern betrug der Wert schließlich über 100.000 Zentner pro Jahr.

Als exportorientierte Branche verlor die preußische Leinenindustrie, und das meinte bis Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem die schlesische, stark an Gewicht. Noch 1828 machten Leinenfertigwaren fast ein Viertel aller preußischen Exporte aus (23,4 Prozent). Damit hatte Leinen die Position von 1795/96 gehalten, was nicht mit fortgeschrittenen

74 J. Hildebrandt, Vergangenheit und Gegenwart der deutschen Leinenindustrie, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 13 (1869), S. 238.

75 Blumberg, Beitrag (wie Anm. 4), S. 86.

76 Karl Heinrich Kaufhold/ Ulrike Albrecht (Hrsg.), Gewerbestatistik Preußens vor 1850, Bd. 2: Das Textilgewerbe (Quellen und Forschungen zur historischen Statistik von Deutschland 6). St. Katharinen 1994, S. 114.

77 Blumberg, Beitrag (wie Anm. 4), S. 90-93.

Produktionsbedingungen, sondern mit dem Vorherrschen billiger Handarbeit erklärbar ist. Im Zuge des industriellen Wachstums fiel der Anteil der Leinenexporte erst auf 8,9 Prozent (1850), dann auf unbedeutende 3,2 Prozent (1864).⁷⁸ Dieser Rückgang muss allerdings vor dem Hintergrund eines stark wachsenden Exports an Industriewaren gesehen werden. Dass aber, eine Rezeption der Innovationen vorausgesetzt, andere Wege offen gestanden hätten, bewies die Entwicklung der britischen und der irischen Exportergebnisse.⁷⁹

VII. Fazit

Wolfgang Radtke schätzt, der allgemeinen Tendenz seiner Darstellung entsprechend, die Tätigkeit der Preußischen Seehandlung äußerst positiv ein. Die bankähnliche Institution habe die Region pioniermäßig erschlossen, sodass sich zu Beginn der 1850er-Jahre deutliche Multiplikatorwirkungen gezeigt hätten. Der finanziell wieder besser ausgestattete Staat, der einen großen Teil seiner Schulden abgetragen hatte, habe dabei risikofreudiger handeln können als das „verängstigte Privatgewerbe.“⁸⁰ Allerdings sei die „endgültige Industrialisierung der Gebirgsregion auch über die Kapitalkraft der Seehandlung“ hinausgegangen.⁸¹

Zunächst sind die kurzfristigen Effekte des Aufbaus der beiden mechanischen Spinnereien abzuschätzen. Henning greift auf einen Immediatbericht, den Rother 1845 zu seiner Rechtfertigung anfertigte, zurück: Demnach hätten im wirtschaftlichen Umfeld der Spinnereien von Erdmannsdorf und Landeshut sowie in der Kammgarnspinnerei von Wüstegiersdorf (*Gluszyca*), das heißt dem Kern des schlesischen Notstandsgebietes, 13.000 Menschen Beschäftigung gefunden.⁸² Rother's Annahme ist sehr optimistisch, hatten die drei genannten Seehandlungsbetriebe doch zusammen eine Stammelegenschaft von höchstens 1.000 Arbeitern und Arbeiterinnen,⁸³ was einem Bruchteil der im Heimgewerbe beschäftigten Landbevölkerung entsprach. Die wesentlich höhere Schätzung Rother's weist lediglich darauf hin, dass über die Krise der 1840er-Jahre hinweg ein Teil der Arbeitsplätze in der Handweberei vorübergehend erhalten werden konnte.

Von größerem Interesse ist es, die staatliche Wirtschaftspolitik als Ganzes zu beurteilen. Ein mangelnder Wille zur Gewerbeförderung lässt sich der preußischen Regierung kaum unterstellen. Wie in vorangehenden Zeiten unterstützte das Gewerbedepartement die gewerbliche Entwicklung mit großen Geldsummen. Bereits in den 1770er-Jahren war der Aufbau einer Damastwarenkompagnie mit einer Summe von insgesamt 40.000 Talern gefördert worden. Der Erfolg dieses Projekts im Hinblick auf die Durchsetzung von

78 Gerhard Bondi, Deutschlands Außenhandel 1815-1870 (Schriften des Instituts für Geschichte 5). Berlin (Ost) 1958, S. 55, 91, 129. Die Zahlen für 1828 umfassen allerdings den Handel mit anderen deutschen Staaten, die zollpolitisch Ausland waren.

79 Boldorf, Leinenregionen (wie Anm. 8), S. 362 f.

80 Radtke, Seehandlung (wie Anm. 5), S. 45.

81 Radtke, Seehandlung (wie Anm. 19), S. 242.

82 Henning, Sozialpolitik (wie Anm. 58), S. 527, mit Verweis auf Christian Rother, Die Verhältnisse des Königlichen Seehandels-Instituts und dessen Geschäftsführung und industrielle Unternehmungen. Berlin 1845.

83 Boldorf, Leinenregionen (wie Anm. 8), S. 293 f.; Radtke, Seehandlung (wie Anm. 19), S. 166.

Produktinnovationen, das heißt der Diffusion der Feinleinenherstellung und von Verfahrensinnovationen bzw. der Durchsetzung des Verlagswesens, war ernüchternd. Schon zu dieser Zeit kaufte sich der Gebirgshandelsstand von der staatlichen oktroyierten Verpflichtung zum Export der Damastwaren frei. Mehrere von der schlesischen Regierung mit Fixgehältern entlohnte und mit Monopolen ausgestattete Verleger scheiterten wegen ihres geringen unternehmerischen Know-hows.⁸⁴

Mit dem Eintritt ins Napoleonische Zeitalter erhielt der Reformkurs einen neuen Schub. Doch in vielen Punkten blieb die preußische Gewerbepolitik in alten Schablonen verfangen. Wie zuvor neigte das Gewerbedepartement zur Versteifung auf eine einzige Person, die man mit monopolähnlichen Rechten ausstattete. Elitären Überzeugungen verhaftet, setzte die Regierung auf einen Kooperationspartner aus der führenden Gesellschaftsschicht, was in Schlesien zum erneuten Rückgriff auf den Gebirgshandelsstand führte. Konsequenter hätte das Gewerbedepartement versuchen müssen, zumindest die Obstruktionshaltung des begünstigten Alberti zu durchbrechen und seine Modellanstalt zur Anschauung zu öffnen. Wie der Englandexport um 1830 zeigt, war sein Maschinengarn marktfähig geworden, sodass man eine rasche Imitation hätte erwarten dürfen.

Die in Irland angewandte Möglichkeit der finanziellen Förderung vieler kleiner Projekte wurde im schlesischen Fall offensichtlich nicht in Erwägung gezogen. Eine erfolgversprechende Möglichkeit wäre gewesen, genauso wie dort die finanzielle Förderung mit der Auflage zu verknüpfen, die Weiterverarbeitung des Maschinengarns in den Betrieb einzubeziehen.⁸⁵ Zwar mangelte es in Schlesien an einer diesbezüglichen Nachfrage, doch selbst Kramstas Betrieb musste in der Frühphase auf staatliche Zuwendungen verzichten. Stattdessen sorgte die Verwaltungspraxis, wenn auch mit einer gewissen Skepsis, für die einseitige Bevorzugung des Monopolisten Alberti. Wie in anderen Bereichen, zum Beispiel bei der zögerlichen Durchsetzung der Agrarreformen, blieb die preußische Wirtschaftspolitik zu lange in obrigkeitlichem Denken verhaftet.⁸⁶

Die zu überwindenden technischen Schwierigkeiten beim Maschineneinsatz waren zwar bedeutend, doch erfolgte die Rezeption des englischen und irischen Knowhows mit zu großer zeitlicher Verzögerung. Da Kramstas Initiative den Aktivitäten der Seehandlung vorausging, darf man deren Rolle für den Technologietransfer nicht überbewerten. Insbesondere konnte der staatliche Anstoß die mangelnde private Initiative nicht ersetzen, sodass der Mangel an unternehmerischem Potenzial, der bereits im protoindustriellen Institutionengefüge angelegt war, der wichtigste Erklärungsgrund für den Niedergang der schlesischen Leinenindustrie war. Vereinzelte Spinnereigründungen machen nicht die Industrialisierung einer Region aus. Im Gegenteil muss man im Fall Niederschlesiens von einer Deindustrialisierung des Gebietes sprechen.

Die Kennzeichen der Deindustrialisierung des schlesischen Leinengewerbes lassen sich in vier Punkten zusammenfassen:⁸⁷ a) In der Region war ein absoluter Rückgang der gewerblichen Beschäftigung zu verzeichnen. Die früheren gewerblichen Verdichtungsgebiete erlebten eine Reagrarisierung. b) Am stärksten ging die Bedeutung des Textilgewerbes

84 Boldorf, Leinenregionen (wie Anm. 8), S. 132-141.

85 Ebd., S. 248.

86 Fehrenbach, Ancien Régime (wie Anm. 1), S. 116 f.

87 Boldorf, Leinenregionen (wie Anm. 8), S. 198-202.

zurück, wenn auch mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung. Erst zwischen 1849 und 1861 sank die Zahl der handbetriebenen Leinenwebstühle um mehr als 8.000. c) In der darauf folgenden Periode diente die Emigration als Ventil des Strukturwandels, was durch eine verbesserte Verkehrsinfrastruktur erleichtert wurde. Die verarmte schlesische Bevölkerung siedelte sich unter anderem im Raum Berlin an. d) Industrialisierungsansätze gab es nur vereinzelt. Eine späte Dynamik erfasste den Landeshuter Kreis, in dem zwischen 1852 und 1865 fünf Flachsmaschinenspinnereien gegründet wurden. Teilweise, so zum Beispiel in Seidorf, Kreis Hirschberg, etablierte sich die Handherstellung von Damasten als Nischenproduktion. Doch erlaubt die Existenz solcher verstreuter industrieller Kerne nicht, von einer regionalen Industrialisierung zu sprechen. Vielmehr entwickelte sich das alte gewerbereiche Leinengebiet Niederschlesiens zum Armenhaus des Deutschen Reichs.

(Prof. Dr. Marcel Boldorf, Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder, Kulturwissenschaftliche Fakultät, Lehrstuhl für Vergleichende Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Große Scharnhorststr. 59, D-15230 Frankfurt/Oder)

